

Gummersbacher Zeitung

Bezugspreis:
Monatlich 1.00 M., halbjährlich 5.00 M., jährlich 10.00 M.
Einzelhefte 10 Pf.

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Gummersbach.

71. Jahrgang.

Verbreitetes Tageblatt in dem industriereichen oberbergischen und homburgischen Bezirk.

Anzeigenpreis:
Die gewöhnliche Spalte ober oder unter
10 Wg. oberhalb des Haupttextes
Spalte ober oder unter 50 Wg.

Drucker und Verleger:
Friedr. Schöler (Hb. Otto Meißner
in Gummersbach.

Amtlicher und General-Anzeiger der Bürgermeistereien Gummersbach, Bergneustadt-Stadt, Bergneustadt-Land, Drabenderhöhe, Gimborn, Marienberghausen, Marienheide, Nimbrecht, Nünderoth und Wiesel.

Nr. 129.

erschienen täglich
mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Mittwoch, den 3. Juni

Schluss der Abgabe-Monatshefte:
für kleine Anzeigen 7½ Uhr morgens,
für größere 7 Uhr morgens.

1908.

An die Wähler des Wahlkreises Gummersbach-Waldbröl.

Wähler! Mitbürger!

Nur wenige Stunden noch trennen uns von den Urwählern, bei denen das preussische Volk seinen Willen über die Zusammensetzung des neuen Abgeordnetenhauses kund tun soll.

Seit der Wahl im letzten Jahr ist in unserm oberbergischen Wahlkreis der Wahlkampf entbrannt. Freilich, die Wahlkreise und der Bund der Landwirte gehen ihre eigenen Wege und verwirren durch eine maßlose Agitation das freie Urteil der Wähler zum Schaden unseres Vaterlandes und zum Schaden unserer engeren Heimat.

Nach in letzter Stunde richten wir daher an alle national und liberal gesinnten Urwähler die ernste Mahnung, eingebend der großen Verantwortung, die das Wahlrecht jedem Wähler auferlegt, sich bei der bevorstehenden Wahl nicht leiten zu lassen von kleinlichen Sonderwünschen und von einseitigen Berufs- und Standesinteressen, sondern lediglich von dem Wunsche nach dem Wohlergehen unseres großen Vaterlandes und unserer oberbergischen Heimat.

Entgegen den ungerechtfertigten Angriffen von Christlich-Sozialen und vom Bunde der Landwirte hat der bisherige Abgeordnete

Herr Kommerzienrat Krawinkel

den Wahlkreis während seiner fünfjährigen parlamentarischen Wirksamkeit mit aufopfernder Pflichttreue und mit anerkanntem Erfolg vertreten, die Aufschließung desselben durch Eisenbahnen gefördert, die Landwirtschaft unterstützt durch Entzinsen für die Schaffung des Westfonds, für das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen, für Zuschüsse an düngereiche Gemeinden u. dgl. m., mit hingebendem Fleiße all die großen kulturellen und wirtschaftlichen Fragen, die unsere Zeit bewegen, im Hinblick auf das Gemeinwohl lösen zu helfen sich bemüht, und jeder einzelnen Gemeinde, ja jedem einzelnen Wähler seines Wahlkreises zu dienen gesucht.

Seine langjährige parlamentarische Erfahrung, sein vielseitiges, gründliches Wissen auf den verschiedensten Gebieten praktischer Politik, seine Gewandtheit im Reden, seine Energie im Handeln und die Vornehmheit seines Charakters geben uns die Gewissheit, daß

Herr Kommerzienrat Krawinkel

auch fernerhin der würdige Vertreter unseres oberbergischen Wahlkreises ist.

Urwähler! Gebt am 3. Juni nur solchen Wahlmännern Eure

Stimme, die sich verpflichten,

Herrn

Kommerzienrat Krawinkel

wiedergewählen!

Der Sozialdemokratie als Schatztruhe der Reaktion

hat der Reichstagsabgeordnete Conrad Hauffmann jüngst in einer liberalen Wählerversammlung in Frankfurt a. M. einen Spiegel vorgehalten. Der Führer der Deutschen Volkspartei erklärte, wiederholt durch seinen Vortritt der Sozialdemokratie unterbrochen, nach der „Reif. Ztg.“:

Die Sozialdemokratie will die Abschaffung des Dreiklassenwahlrechts, und zwar will sie die Klasse, die jetzt herrscht, durch eine andere ersetzen, durch die übrige. Das ist aber die Betätigung des Klassenkampfes, den die Sozialdemokratie als ihre Hauptaufgabe betrachtet, und sie verlangt dafür noch Unterstützung von uns, die wir Gegner des Klassenkampfes sind. So lange aber die Sozialdemokratie diesen auf den Schild erhebt, können wir mit ihr nicht gemeinsame Sache machen. Wir können sie deshalb nicht unterstützen, weil wir ja sonst unsere innere Einheit gefährden und Gedanken untereinander haben, daß in Deutschland vor allem die Klassen überwinden werden müssen. Seitdem die Sozialdemokratie im Reichstag sitzt, sind viel weniger politische Fortschritte zu verzeichnen. Die konservative Richtung erhält Förderung aus der Art der Agitation der Sozialdemokraten, die sich namentlich in einem unbegrenzten Terrorismus äußert. Hier liegt ein großes psychologisches Moment zugrunde. Deshalb regt sich das preussische Volk nicht stärker auf für die Abschaffung des Dreiklassenwahlrechts? Weil auf die beiden Massen die Vorstellung mächtig ist, daß die Zustände, denen wir unter sozialdemokratischer Vorherrschaft entgegenstehen würden, nicht besser sind als die jetzigen, weil man glaubt, daß der Machtbruch der Sozialdemokratie und der Gewerkschaften auch nicht Deutschland auf eine höhere Kulturstufe hebt als der Machtbruch der Junker.“

Stürmischer Beifall folgte diesen Worten. Abg. Conrad Hauffmann hob auch hervor: „Es ist eine alte Erfahrung, daß Politiker, die am weitesten nach links stehen, von der Sozialdemokratie mit besonderem Haß verfolgt werden. Von mir hat man in sozialdemokratischen Kreisen gesagt: Der Conrad Hauffmann muß aus dem Reichstag heraus, statt seiner wählen wir einen Zentrumsmann.“ In der Diskussion bekannte sich ein Sozialdemokrat als Vertreter des Ausdrucks: „Justizien dem Wähler Schenkung-Junkern und Junkern, dem Frankfurter Kandidaten der Deutschen Volkspartei, ist auch nicht der Teufel eines Unterdrückten.“

Die Mitteilungen enthalten sehr bezeichnendes Material zur Kennzeichnung der Sozialdemokratie und ihrer Taktik, die lediglich Wasser auf die Mühlen der Reaktionäre aller Art leitet!

Abgenutzte Münzen.

Die Zahl der in Berlin befindlichen alt abgenutzten Reichs-Ridol- und Kupfermünzen hat derart zugenommen, daß geboten scheint, die öffentlichen Kassen erneut auf die Vor-

schriften im Artikel 10, Abs. 2, des Münzgesetzes vom 9. Juli 1873 und in Nr. III des Bundesratsbeschlusses vom 24. März 1876 (Zentralblatt für das Deutsche Reich S. 260, Ministerialblatt für die gesamte innere Verwaltung S. 124) hinzuweisen, wonach Reichs-Ridol- und Kupfermünzen, die infolge längerer Zirkulation und Abnutzung an Gewicht und Erkennbarkeit erheblich eingebüßt haben, bei den Kassen zwar anzunehmen, aber auf Rechnung des Reichs einzuziehen sind. Unter Bezugnahme auf den Kundenerlass vom 14. Januar 1899 hat der preussische Finanzminister in einer Verfügung vom 22. Mai d. J. die königlichen Regierungen veranlaßt, die unterstellten Kassen anzuweisen, solche Münzen nicht wieder zu veranlassen, sondern auf dem vorgeschriebenen Wege zur Abführung an das Münzmetalldepot des Reichs bei der königlichen Preussischen Münze in Berlin zu bringen.

Tagegeschichte.

k. Berlin, 2. Juni. Bei der Parade trug der Kaiser die Uniform des 2. Garde-Regiments und den Feldmarschallsstab. Mit ihm ritten der König von Schweden in der Uniform seines Regiments Derflinger, der Großherzog von Baden und die hier weilenden Prinzen. In einem sechsspännigen Wagen folgte die Kaiserin mit der Königin von Schweden, der Prinzessin Viktoria Luise und der Braut des Prinzen August Wilhelm, Alexandra Viktoria von Holstein-Glücksburg, in einem zweiten Wagen folgte die Großherzogin von Baden mit der Kronprinzessin, in weiteren Wagen die anderen hier weilenden Prinzessinnen und die Hofdamen. Es fand nur ein Vorbeimarsch statt. Der Kaiser führte das 2. Garde-Regiment dem König von Schweden und den kaiserlichen Damen vor. Am Schluß der Parade verließ der Kaiser drei Bataillone, die ihr hundertjähriges Bestehen feiern, zu begleiten. Nach der Kritik setzte sich der Kaiser um 9.45 Uhr mit dem König von Schweden an die Spitze der Jagentompagnie und ritt unter dem Jubel des Publikums durch die Stadt zum Schloß. Die Kapelle des 2. Garde-Regiments war durch die Bataillonsmusik des 2. und des 3. Bataillons auf etwa 100 Mann verstärkt und zum Teil mit Fanfaren-Trompeten versehen. Auf dem Wege zum Schloß wurde u. a. eine Reihe von schwedischen Märschen gespielt. Aus Anlaß der Parade wurde Prinz Oskar, der fünfte Sohn des Kaiserpaars, zum Oberleutnant befördert. Ueber einen heiteren Zwischenfall erzählten Berliner Blätter. Ein Kaiser wollte beim Vorbeimarschieren vor dem Kaiser sein Instrument besonders energisch behandeln. Der erste Schlag genigte, das Leder platzte und der Schläger lag in der Pante. Der Kaiser antwortete sich über das Maßfeuer und schickte einen Ersatzpauker.

Der König von Schweden machte gestern nachmittag bei den hier wohnenden Fürstlichkeiten und den Hofdamen Besuch und empfing dann in den Königszimmern das diplomatische Korps. Hieran schloß sich mit der Königin nach dem Waisenheim in Charlottenburg, um einen Kranz niederzulegen.

Haben Sie einen guten Rest für das Kind? „Den Armenarzt, wie es armen Leuten ziemt.“ „Schon! Ich habe einen Rest, aber Sie müssen einen Spezialisten.“ „Nur der Rest haben wir kein Geld.“ „Kann ich vielleicht — eine kleine Anzahlung auf das Bild, das ich bei ihrem Herrn Gemahl bestellen will.“

Er bricht nicht weiter. Salomeas Augen blicken ihn gar so zornig an. „Nehmen Sie sich nicht, mein Herr! Ich nehme keine Armut. Das können Sie auch nicht. Sie haben — der Martheina Salomea Bonmartino. Sie können erkennen, daß Sie eine gute Anzahlung auf das Bild, das ich bei ihrem Herrn Gemahl bestellen will.“

Robertsvoll neigt sie den Kopf zum Gruß — für Ritter ein Zeichen, daß er entlassen ist. „Bestimmt keine Armut. Das können Sie auch nicht. Sie haben — der Martheina Salomea Bonmartino. Sie können erkennen, daß Sie eine gute Anzahlung auf das Bild, das ich bei ihrem Herrn Gemahl bestellen will.“

Als Carlo Belloni mit der Krone aus der Apotheke zurückkehrt, findet er sein Zöndchen in den bestellten Fieberphantasien. Der Knabe erkennt niemand mehr.

Unruhige Tage vergehen für die armen Eltern — Tage, an denen der Schatten des Todes bereits über dem jungen Leben zu schweben scheint.

Zu seinen Fieberphantasien rief er beständig nach seiner „Gonine“ oder auch nach der „See mit den goldenen Fingern“. Salomeas Fieberphantasie war das letzte, was sich seinen kleinen Geist vor Ausbruch der Krankheit eingeprägt hatte.

Tage und Nacht weicht Salomea nicht vom Krankenlager ihres Kindes. Ihr Gatte hat mit den beiden Töchtern das entfernteste eigene Zimmer bezogen — aus Besorgnis, damit die kleinen Mädchen vor Ansteckung bewahrt bleiben. Salomea duldet auch nicht, daß er mit dem Kranken in Berührung kommt.

Alles will Salomea mit dem unersättlichen Feind, der ihr das heißgeliebte Kind zu rauben droht, fertig werden.

Wie oft sieht der anbrechende Morgen die arme Mutter vor dem kleinen Bettchen auf den Armen liegen und heiße Gebete murmeln, während der Vater klopfen und heben und auf der Tür horcht, in verwehelter Angst, daß das Kind nicht mit dem Tode ringenden Körpern fester und fester schließt. Und Minella, die das Kind allezeit zwischen den beiden getrennten Parteien hielt, erzählt dem trübseligen Mann immer wieder, die arme Signora werde von Tag zu Tag bleicher und magerer.

Salomea und Salomea.

Roman von Erich Friesen.

(Nachdruck verboten.)

Endlich entschlief sich Salomea, den Fieber Salomeas zu entlassen. Sie liegt: „Zu reuend! Richte, gute Salomea! Sie erlauben mir gewiß, daß ich Sie so erlaube. Viel habe ich an Sie gedacht während der ganzen Zeit. Und dann hielt ich es nicht mehr aus; ich mußte Sie aufsuchen, mußte vor allem Ihre Kinder sehen lernen. Welche entzückenden Kinderchen Sie haben, Salomea! Die reinen Engeln! Um diese Kinder werde ich Sie.“

Ich habe für die lieben Kinder ein paar Kleiderchen eingekauft, und auch für Sie ist etwas in dem einen Koffer. Sie dürfen es nicht zurückweisen; ich bin ja Ihre nächste Verwandte. Wann sehen wir uns wieder? Hoffentlich recht bald! Und wo? Vielleicht auf dem Monte Rincio? Oder im Park der Villa Poraghe? Bitte, bestimmen Sie Ort und Zeit!

An herrlicher Freundschaft

Salomeas Hände zitterten. Ihre Nola. Sie das Bild, während Salomea in ihre bleichen, schmalen Wangen starrte.

„Wie feig sie ist!“ knirschte sie zwischen den Zähnen. „Gut Freund mit ihr sein und die Kinder mit Lippen abspülen — das daß ihr. Aber mit ihrem Vater sprechen? Denkt nicht daran! Wie würde sie sich um uns kümmern, wenn sie nicht eben wie ich überzeugt wäre von dem Unrecht, das mir und meiner armen Mutter geschehen. Aber teilen? Um Gotteswillen — nein. Nur nichts herausgeben von dem schönen Geld! Und vor allem — keinen Fand! Meine Geliebte und meine Werte — nichts weiter.“

„Ich aber bin anderer Meinung, meine liebe Salomea. Entweder alles, was mir zukommt, oder — nichts! Die Geliebte werden schließlich an die „großmütige“ Ehrenherin zurückgeben. Ich lasse mich nicht abwenden mit Rücksicht.“

Salomea hauchte die Lippen und Tränen zusammen und ließ sie neben die noch unersättlichen Fächer auf die Kommode.

„So, da kann alles liegen bis morgen!“

„Ach, wie wenig abt sie die idyllische Prüfung, die der kommende Tag über sie verhängt.“

VIII.

Anstatt mit Holzen Nolas Geheimnisse aufzudecken, hat Salomea am nächsten Morgen, ättern vor Sorge und Angst, am Bettchen ihres Sohnes, der mit heißer roten Wangen und feberglänzenden Augen behaglich von einer strahlenden See und veragoltem Spielzeug umgeben ist.

Salomea hat der Art sie verlassen. „Schlaflos!“ lautete seine Diagnose. „Größte Vorrichtung vonnöten.“

Die Reizschüsse fielen diese Worte der armen Mutter auf die Seele. Großer Gott! Nola! Nola! Wie leicht gar in Gefahr!

Erst jetzt empfand sie so recht, wie reich sie ist im Besitz ihrer Kinder, wie nichts ihr könnte den Verlust eines einzigen dieser kleinen Erben erlegen — nicht Geld, nicht Reichum — nichts — nichts!

Sie hat ihren Mann mit einem Rezept in die Apotheke geschickt und Minella mit Angelina und Minella auf den Monte Rincio.

Salomea ist allein mit dem kleinen Kranken und — mit ihrer Angst.

Da lautet draußen die Glocke. Salomea fährt empor. Nur widerstrebend öffnet sie.

Ein eleganter Herr steht draußen. „Herr Belloni zu sprechen?“

Minella schüttelt Salomea den Kopf. „Nein, mein Mann ist nicht zu Hause.“ Sie bemerkt nicht den lebhaft forschenden Blick, welchen der Fremde bei ihren Worten „mein Mann“ auf ihr Gesicht heftet.

„Nicht? O, wie schade. Wann kommt er wieder?“

„In einer Viertelstunde.“

„So kann ich ihn wohl hier erwarten?“

Wieder schüttelt Salomea den Kopf.

„Das geht nicht, mein Herr.“

„Warum nicht? Ich möchte Ihren Herrn Gemahl in seiner Einsamkeit als Künstler sprechen. Ich habe einen Vorschlag für ihn.“

„Trotzdem. Sie können hier nicht bleiben.“

Das Interesse des Fremden scheint zu wachsen. „Aber warum nicht?“ fragt er eifrig, während es in seinen offenen, grauen Augen aufblitzt.

„Mein Sohn frant ist. Schlaflos.“

„Können Sie ankommen?“ lautet die abweisende Entgegnung. Und doch ist es dem Fremden, als zitterte leicht Bedauern in dem Tone nach.

„Ich fürchte mich nicht“, erwidert der Fremde freundlich. „Ich habe die Krankheit schon selbst durchgemacht. Darf ich nicht eintreten?“

